

# Öffentlichkeit als praktisch-theologisches Kriterium für einen situationsgerechten Gottesdienst

*Birgit Weyel*

## **Inhalt:**

Vorbemerkung .....	216
1. Öffentlichkeit .....	216
2. Alltagsbezüglichkeit .....	218
3. Offenheit der Sprache .....	219
4. Plausibilität .....	220
5. Zusammenfassung und Fazit .....	221

## **Vorbemerkung:**

Kriterien der Gottesdienstgestaltung stellen eine Art Gelenk zwischen gottesdienstlicher Praxis und liturgietheoretischen Prinzipien dar. Wenn im Folgenden vier zentrale Kriterien der Gottesdienstgestaltung exemplarisch formuliert werden, dann soll daher das Augenmerk auf die besondere Funktion der Kriterien als Konnex zwischen Gottesdienstverständnis und Gottesdienstpraxis gelegt werden.

## **1. Öffentlichkeit**

Gottesdienst ist eine öffentliche Veranstaltung.<sup>1</sup> Öffentlichkeit gehört zu seinem Wesen. Sie ist auch Grundbedingung jedes einzelnen Gottesdienstes: *Jeder* Mensch kann daran teilhaben und teilnehmen. Öffentlichkeit ist aber immer auch ein wichtiges Gestaltungskriterium für den Gottesdienst. Sie ist nicht einfach schon dadurch gegeben, dass sich eine Veranstaltungsnotiz im Gemeindebrief oder in der Tageszeitung findet, in einem Schaukasten neben der Kirche zum Gottesdienst eingeladen wird, dass sonntags um 10 Uhr die Glocken läuten und niemand an der Tür abgewiesen wird. Dies alles sind zweifellos wichtige Indikatoren für die Öffentlichkeit der gottesdienstlichen Veranstaltung, aber die Frage der Öffentlichkeit des Gottesdienstes entscheidet sich doch erst an ihm selbst. Gelingt es, das gottesdienstliche Geschehen offen zu gestalten oder werden von vornherein Einzelne oder Gruppen von Menschen ausgeschlossen?

Das Evangelische Gottesdienstbuch nimmt das Anliegen auf, im gottesdienstlichen Geschehen keine der anwesenden Personen zu diskriminieren: "Die Sprache darf

<sup>1</sup> Vgl. Karl-Fritz Daiber, Gottesdienst und Öffentlichkeit, in: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hg. v. Hans-Christoph Schmidt-Lauber u. Karl-Heinrich Bieritz, Göttingen 1995, 565-579; ferner den Abschnitt "Öffentlichkeit als Offenheit" in: Werner Jetter, Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen 1978, 248-256; vgl. auch 65f.

niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden."<sup>2</sup> Die Forderung nach Inklusivität ist denkbar weit gefasst. Fragt man nach Konsequenzen für die Gestaltung des Gottesdienstes, so findet man dies vor allem auf die teilnehmenden Frauen bezogen. Sogenannte typische Erfahrungen von Frauen - zum Beispiel handelt es sich hierbei um die Beschreibung von Weiblichkeit als Mütterlichkeit - werden in die Gebetsprache aufgenommen<sup>3</sup>, dabei aber zugleich auch als einseitige weibliche Rollenzuschreibung klischeehaft festgelegt. Die gut gemeinte Aufwertung des typisch Weiblichen wird zur Rollenzumutung, die Natur zum kulturellen Gestaltungsprinzip des Gottesdienstes.

Der Seitenblick auf das agendarische Kriterium der Inklusivität mag den Blick dafür schärfen, dass mit dem Kriterium der Öffentlichkeit des Gottesdienstes zwar auch Inklusivität intendiert ist, zugleich aber Öffentlichkeit als Gestaltungsprinzip sowohl über eine als korrekt empfundene Sprachregelung hinausgeht als auch die Gefahr der Rollenzumutung eher zu bannen vermag. Gerade der Versuch, Erfahrungen einzelner Gruppen von Gottesdienstteilnehmern als 'typisch' aufzugreifen und zur Sprache zu bringen, legt diese auf ihre Erfahrungen fest und schließt andere als 'untypisch' aus. Der Gottesdienst als öffentlicher Gottesdienst kann aber integrative Kraft nur dann entfalten, wenn er die soziologischen, biologischen und sonstigen Unterscheidungen nicht abbildet, sondern überwindet. Dies kann geschehen, indem er die Alltagserfahrungen der Menschen nicht verfestigt, sondern in ein neues Licht rückt, das den Gottesdienstteilnehmern die Möglichkeit eröffnet, sich von ihnen zu distanzieren. So können sie Perspektiven dafür gewinnen, sich auch einmal anders zu verstehen als nur als Frau oder Mann, als Mutter und/oder Berufstätige, als Kind oder älterer Mensch usw. Die Zuschreibungen des Alltags können im Lichte der christlichen Gottesbeziehung in wohlthuender Weise aufgebrochen - das heißt transzendiert - werden.

Statt Differenzierungen zwischen Familien und Alleinlebenden, Arbeitslosen, Nicht-Berufstätigen und Berufstätigen so widerzuspiegeln, dass sie Differenzen fördern, sollte die christliche Gemeinde sich der Rollenzuschreibungen - und dafür sind Frauenrollen nur ein Beispiel - enthalten, vielmehr das eigene Selbstverständnis um die religiöse Dimension erweitern, um so unabhängig von Geschlecht, Alter und Rolle die Erfahrung der unbedingten, also auch von den Lebensbedingungen unabhängigen Zuwendung Gottes zu machen. Dies bedeutet: Im Gottesdienst wird die christliche Tradition so für die Menschen der Gegenwart zur Sprache gebracht, dass durch die Referenz auf Transzendenz der "Möglichkeitssinn" (Robert Musil) erweitert wird. Neue Möglichkeiten,

---

<sup>2</sup> Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschland, Berlin 1999, 15. Es handelt sich um das fünfte von insgesamt sieben Kriterien der Gottesdienstgestaltung.

<sup>3</sup> Vgl. zum Beispiel das Tagesgebet zum 5. Sonntag nach Ostern, Rogate, a.a.O., 335: "O Gott, dich rufen wir an, wir sehnen uns nach dir, wie sich eine Frau in den Wehen nach der Entbindung sehnt ..."

sich selbst zu verstehen, sich in Beziehungskonstellationen zu begreifen, die eigene Gottesbeziehung zu sehen, sowie neue Handlungsspielräume werden spielerisch erprobt.

## 2. Alltagsbezüglichkeit

Alltagserfahrungen dürfen in diesem Sinne also gerade nicht verallgemeinert werden, auch wenn sie sehr wohl zur Sprache kommen sollten. Um die Menschen nicht auf ihre Rollen festzulegen, gilt es, in Predigt und Liturgie Vorurteile aufzubrechen. Die liebende Mutter, der strenge Vater, der freche Junge, das ängstliche Mädchen, die gebrechliche alte Dame, dieses Personal gehört nicht in die Predigt, sondern in die Requisitenkammer billiger Romane. Das mag vielleicht selbstverständlich klingen, ist es aber nicht, weil es einen hohen Grad an Wachsamkeit erfordert, damit Klischeebildungen, gerade weil sie sehr subtil wirken, nicht weitertransportiert werden. Bertolt Brechts Kurzgeschichte *Die unwürdige Greisin*, in der eine Rollenerwartung verfremdet und dadurch als zutiefst absurd erkennbar wird, bietet hier Stoff für eine ganze Erzählung. Der Überraschungseffekt, den das unvermittelte Aufbrechen von Klischees - ohne Zeigefinger, ohne langwierige Erläuterung - mit sich bringt, eröffnet neue Perspektiven.

Nach wie vor ist das Ergebnis einer Studie aktuell, die in den 1970er Jahren durchgeführt und im Jahr 1987 aktualisiert wurde. Welche Persönlichkeiten kommen in Predigten beispielhaft vor? Die Analyse von insgesamt 567 Predigten ergibt: "Aus der Wolke der Zeugen ist ... eine kleine, immer wieder ins Feld geführte Elitetruppe geworden."<sup>4</sup> Es handelt sich durchweg um berühmte Persönlichkeiten sowie Laien, Menschen aus der jeweiligen Gemeinde, auch geschichtlich bedeutsame Personen. Die unspektakulären Biographien dagegen fehlen fast völlig. Daran, dass solche Menschen erwähnt, ihre Auffassungen angeführt oder Begebenheiten aus ihrem Leben dargestellt werden, befriedigt sich das Bedürfnis der Hörer nach Persönlichem, Außergewöhnlichem, Sensationellem. Auskünfte über Prominenz, auch religiöse Prominenz, werden zumeist begierig aufgenommen. Die Analyse der Predigten zeigte jedoch, dass es nichts wirklich Neues zu berichten gab, dass vielmehr von der Elitetruppe auch protestantischer "Heiliger" klischeehaft die Rede war: der fromme Beter Bonhoeffer, der tumbe Thesenanschläger Luther usw.

Die Schablonenhaftigkeit, mit der in den untersuchten Predigten von gelebtem Glauben die Rede ist, kommt dem anderen, in diesem Zusammenhang ernst zu nehmenden Bedürfnis nach Konkretion ebenso wenig entgegen. Anschaulich muss die Rede sein von dem, was zeugnishaften Charakter gewinnen soll. In vorbildlicher Weise demonstriert dies eine Reihe in der Berliner Zeitung "Der Tagesspiegel", in der, zusammen auf einer Seite, jeweils drei Biographien von kürzlich verstorbenen Menschen nachgezeichnet werden - zurückhaltend, respektvoll, ihr unverwechselbares Leben würdigend. Es sind keine Berühmtheiten, sondern normale Menschen, deren Lebens-

<sup>4</sup> Peter Bukowski: Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>1992, 95. Die Studie wurde durchgeführt von Helmut Barič. Ders.: Offenbar geht es nicht ohne 'Heilige'. Beispielhafte Menschen in Predigten des theologischen Nachwuchses, in: PTh 76 (1987), 105-125.

entwurf, deren unspektakuläres *Engagement* für andere, deren Mut und Lebensfreude in den wechselvollen Zeitläuften dargestellt wird. Wenn es auch in der Predigt gelänge, unspektakuläre, aber eindruckliche Glaubenserfahrungen zur Sprache zu bringen, dann wäre im Sinne der Alltagsbezüglichkeit der Predigt viel erreicht.

### 3. Offenheit der Sprache

Es gibt keine besondere religiöse Sprache. Vielmehr werden auch anders verständliche Wörter und Sätze durch die Art ihrer Verwendung zur religiösen Sprache. Wichtig ist dabei, dass die Sprache von Predigt und Liturgie offen bleibt für die individuelle Aneignung durch die Hörerinnen und Hörer. Für das Gelingen gottesdienstlicher Rede ist entscheidend, dass die Teilnehmenden die Gelegenheit erhalten, ihre persönlichen Erfahrungen sowie ihr Selbst-, Welt- und Gottesverständnis mit dem, was sie neu hören und verstehen, in innere Auseinandersetzung zu bringen. Im Prozess der Aneignung wird das Gesagte an die eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen adaptiert. Hören stellt in dieser Hinsicht ein ausgesprochen aktives Geschehen dar.

Die sprachliche Gestaltung rückt in den Mittelpunkt der Gottesdienstvorbereitung. Sie hat nicht nur marginalen, ornamentalen Charakter, sondern sie trägt entscheidend mit dazu bei, dass Teilhabe gelingt. Es ist darauf zu achten, dass Predigt- und Gebetsprache zum einen *klar und verständlich* sind.<sup>5</sup> Die Zuhörenden müssen verstehen können, was der Prediger/die Liturgin meint. Undeutlichkeit würde eher Missverständnisse, Ratlosigkeit oder Langeweile provozieren als kreative Assoziationen freisetzen. Auf Verständlichkeit ist darum unbedingt zu achten. Das gilt in besonderem Maße für die Gebetsprache, die für die Gottesdienstgemeinde im Moment des Hörens und Mitbetens zugleich angeeignet werden will. Zum anderen wäre darauf zu achten, dass das gottesdienstliche Sprechen offen ist für *Transzendenz*. Sprache und Inhalt sind unauflöslich miteinander verwoben. Geeignete Rückfragen zur Gottesdienstgestaltung wären etwa folgende: Wird ein Deutungspotential eröffnet, das über die bloße Abbildung und Beschreibung lebensweltlicher Erfahrungen hinausgeht? Kommt eine Perspektive zur Sprache, die den Blick über das Alltägliche und Vorfindliche hinausführt? Für die Geschichten, die im Gottesdienst erzählt werden, gilt das, was der Schriftsteller Haruki Murakami von der Literatur sagt: *"To me, a story means to put your feet in someone else's shoes. There are so many kinds of shoes, and when you put your feet in them you look at the world through other people's eyes. You learn something about the world through good stories, serious stories."*<sup>6</sup> Wie eine christliche Osterfeier und, streng genommen, jeder Gottesdienst die Begrenztheit des Lebens transzendieren soll, so korrespondiert das Kriterium der sprachlichen Offenheit mit der Unabgeschlossenheit

<sup>5</sup> "Der beste Prediger ist der, nach dessen Anhören du sagen kannst: Das hat er gesagt. Der schlechteste dagegen ist jener, von dem man sagen muss: Ich weiß nicht, was er gesagt hat." Martin Luther, Tischreden (Ausgewählte Werke, hg. von H. H. Borchardt und Georg Merz, Ergänzungsreihe Bd. 3), München 1963, 160.

<sup>6</sup> Haruki Murakami im Gespräch mit Laura Miller, in: *the outsider. The Salon Interview*, [http://www.salon.com/books/int/1997/12/cov\\_si\\_16int.html](http://www.salon.com/books/int/1997/12/cov_si_16int.html).

jedes menschlichen Lebens.<sup>7</sup> Diese Unabgeschlossenheit ist konstitutiv für die gottesdienstliche Situation. Situationsgerecht Gottesdienst feiern bedeutet, die Alltagsbezüglichkeit zu überschreiten. Um es mit dem Motto des Berliner Literaturfestivals 2001 zu sagen: "aber/die Wörter fallen ins Getriebe der Welt/uneinholbar".

#### 4. Plausibilität

Ob das im Gottesdienst zur Sprache Gebrachte Menschen in ihrem individuellen Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis zu fördern vermag, hängt entscheidend davon ab, ob es ihnen "einleuchtet". Das gilt zwar grundsätzlich für jede Form der Kommunikation, erhält aber als Kriterium für die Gottesdienstgestaltung besondere Bedeutung. Dies wird vor dem Hintergrund zweier Überlegungen deutlich:

1. Weil religiöse Sprache sich auf etwas anderes als das Alltägliche und Vorfindliche bezieht und sie somit mehr zum Ausdruck bringen soll als das, was erfahrbar ist, wird im Gottesdienst vorrangig behauptend kommuniziert. Die bedingungslose Zuwendung Gottes zu allen Menschen, die Auferstehung von den Toten, die Gerechtigkeit Gottes - das sind zentrale Inhalte des christlichen Glaubens, die im Gottesdienst in vielfältiger Weise zur Sprache kommen. Sie dürfen darum nicht nur behauptet werden ("Gott liebt alle Menschen." - "Es gibt eine Auferstehung der Toten" usw.), sondern müssen auch mit Erfahrungen verbunden sein, um den Gottesdienstteilnehmern einleuchten zu können. Das ist ein Balanceakt, da sich das zu Sagende nicht in seiner Alltagsbezüglichkeit erschöpft. Demnach ist von allgemein zugänglichen Erfahrungen in einer Weise zu erzählen, die ihre Deutung von den christlichen Glaubensaussagen her verständlich und einleuchtend macht.
2. Plausibilisierung geschieht im Gottesdienst häufig durch Bezugnahme auf Autoritäten. Der Text, Paulus, der Prophet, die Bibel, der Evangelist sind typische, oft gerade protestantische Hochschätzung der Heiligen Schrift signalisierende Autoritäten, die eine Aussage, welche sich wiederum der Interpretation des Predigers / der Predigerin verdankt, als verständlich, glaubhaft und überzeugend erscheinen lassen sollen. Dieser rhetorische Gestus trägt fundamentalistische Züge, insofern hier die Interpretation des Bibeltextes an die Stelle des Textes selbst gesetzt wird, der uns ja nicht anders als in der Interpretation zugänglich sein kann. Statt zu sagen "der Evangelist will uns also darauf aufmerksam machen,

<sup>7</sup> "Angesichts des Todes wird die Trostbedürftigkeit desjenigen Menschen offenbar, der auf einen Mehrwert an Lebensmöglichkeiten hofft, auf eine Überbietung der erfahrenen Lebensgestalt, die ihm eine Lebenswirklichkeit versagt, deren Unverfügbarkeit gegen die Erfahrung des Todes und Sterbens vor Augen führt: Trost ist demgegenüber die Ermutigung und Vergewisserung des Vertrauens in die Unabgeschlossenheit jedes menschlichen Lebens, das seinen Grund außerhalb seiner selbst hat." Volker Drehsen, Tod - Trauer - Trost. Christlich-religiöse Kultur des *memento mori* zwischen Verdrängung und Vergewisserung, in: ders.: Wie religionsfähig ist die Volkskirche? Sozialisierungstheoretische Erkundungen neuzeitlicher Christenmoralpraxis, Gütersloh 1994, 199-219: 219.

dass ...", wäre es hermeneutisch redlicher, erkennen zu lassen, dass es der Prediger / die Predigerin ist, der bzw. die die Hörerinnen und Hörer anspricht. Vor allem würde es zur Plausibilisierung der Predigt beitragen, weil sie in sich einleuchtend sein muss. Argumente vorzutragen hat und sich um Verständnis bemühen muss. Die Argumentationsstruktur einer Predigt ist daraufhin kritisch zu befragen, ob sie den Anforderungen von Religion in der Moderne gerecht wird; das heißt, es kommt vor allem darauf an, den Hörer / die Hörerin im Sinne der "Aufklärung" als mündiges religiöses Subjekt ernst zu nehmen.

## **5. Zusammenfassung und Fazit**

*Öffentlichkeit* stellt eine Grundbedingung jeder gottesdienstlichen Veranstaltung dar. Sie ermöglicht Menschen in ganz unterschiedlicher Lebenswirklichkeit, daran teilzunehmen. Diese Voraussetzung wird durch die Kriterien der *Alltagsbezüglichkeit*, der *sprachlichen Offenheit* und der *Plausibilität* konkretisiert. Alltagsbezüglichkeit bedeutet, dass Erfahrungen der Anwesenden angesprochen und als Aspekte der Gottesbeziehung mit in die Darstellung einbezogen werden. "Offene" Sprache lässt individuelle Aneignungsprozesse zu. Plausibilisierung fördert diese, wenn die Teilnehmenden sich als mündige Partner in der gottesdienstlichen Kommunikation ernst genommen fühlen. Diese hier beispielhaft genannten Kriterien der Gottesdienstgestaltung sind demnach eng aufeinander bezogen. Sie eröffnen gestalterische Möglichkeiten konkreter Veranstaltungen vom Wesen des prinzipiell verstandenen und liturgisch anzuleitenden, evangelischen Gottesdienstes her.